

Vorbemerkung: Es handelt sich im folgenden um das zwölfte Kapitel eines Kommentars zu Humes *Enquiry concerning Human Understanding*, der soeben als Internet-Publikation – und nur als diese – veröffentlicht wurde (www.streminger.at/hume). Für die Publikation als eigenständiger Aufsatz in **Aufklärung und Kritik** wurde dieses Kapitel des Kommentars leicht überarbeitet.

Der zehnte Abschnitt der *Enquiry concerning Human Understanding* – im folgenden mit »*Enquiry*« abgekürzt zitiert – ist jener Teil der Philosophie Humes, der bislang wohl die allermeisten Reaktionen hervorgerufen hat. Jahr für Jahr werden Arbeiten in theologischen und philosophischen Zeitschriften veröffentlicht, in denen Humes Wunderanalyse einmal kritisiert, dann wieder verteidigt wird. Dieses anhaltende Interesse – praktisch vom Jahr der Veröffentlichung (1748) bis zum heutigen Tag – ist durchaus verständlich. Denn hätte Hume recht, wäre es niemals vernünftig, einen Bericht, in dem von anderen ein Wunder bezeugt wird, für wahr zu halten. Da in Humes Wunderanalyse insbesondere die Vertrauenswürdigkeit von Zeugenberichten diskutiert wird, ist dieser Abschnitt zudem für Historiker und Juristen interessant.¹

Der Abschnitt 10 der *Enquiry* zerfällt in zwei Teile, wobei diese Trennung für ein Verständnis der Argumentation besonders hilfreich ist, da auch Humes Gedanken-gang in zwei Hauptteile zerfällt: Im ersten argumentiert er weitgehend apriorisch, er versucht also zunächst zu klären, wie das Datenmaterial beschaffen sein müßte, da-

mit der Nachweis erbracht wäre, daß sich ein wunderbares Ereignis zugetragen hat. Im zweiten, aposteriorischen Teil werden von Hume empirische Argumente entwickelt, die deutlich machen (sollen), daß das faktisch vorhandene Datenmaterial zur Unterstützung von Wunderberichten unzureichend, ja denkbar ungenügend ist.²

Ehe nun auf die Wunderanalyse im einzelnen eingegangen wird, noch ein Wort zur Kapitelüberschrift. Hume wählte dafür den sehr neutralen Titel: »Über Wunder«. Inhaltsreicher wäre gewiß die Überschrift »Inwieweit sind Wunderberichte glaubwürdig?« oder, noch treffender, »Die Unvernünftigkeit aller Offenbarungsreligionen« gewesen. Denn zumindest die drei monotheistischen Weltreligionen stützen sich auf Wunderberichte. Nehmen wir als Beispiel eine wesentliche Spielart des Christentums, den römischen Katholizismus: Viele Anhänger dieser Glaubensrichtung pilgern an bestimmte Wallfahrtsorte. Warum? Weil sich dort ein Wunder, üblicherweise eine Erscheinung der Mutter Gottes ereignet haben soll (*dort* heißt: »in katholischen Ländern«, denn andere Länder scheint die Mutter Gottes zu meiden, obwohl gerade dort ihr Auftreten und der Nachweis ihrer Jungfräulichkeit besonders spektakulär wäre. Gewiß würden dadurch unzählige Nicht-Katholiken zum Nachdenken angeregt und eine Missionswelle ungeheuren Ausmaßes ausgelöst werden). Obendrein verehren strenge Katholiken die Relikte von Heiligen. Warum? Weil diese angeblich Wunder bewirken. Außerdem kann niemand in der katholischen Kirche heilig oder auch nur

selig gesprochen werden, der kein von der Kirche sanktioniertes Wunder vollbracht hat. Evangelische Christen halten alles dies zwar für ziemlich gemeinen Aberglauben, teilen jedoch mit Katholiken den Glauben an die geoffenbarte Wahrheit evangelischer Wunderberichte; und Muslime halten wiederum andere Wunder, wie sie im Koran berichtet werden, für wahr. Aufgrund dieser Situation überrascht es nicht, daß trotz des ausgesprochen sachlichen Titels dieser Abschnitt der *Enquiry* mehr Kritik und Polemik als irgendein anderer Teil der Philosophie Humes provoziert hat. Offensichtlich hat er mit seiner Wunderanalyse ein geistiges Schneebrett losgetreten. Es ist jedoch eine so mächtige Gedankenlawine geworden, daß Hume ihren Lauf nicht immer dirigieren konnte. Anders ist kaum zu verstehen, weshalb seine Ideen insbesondere im ersten Teil des Abschnitts wild mäandrieren, sodaß dem Gang der Gedanken kaum gefolgt werden kann. Es wird daher in diesem Aufsatz vornehmlich versucht, Humes Ideen in eine folgerichtige Ordnung zu bringen.

Textgrundlage

Erster Teil

Hume beginnt seine Überlegungen betont umsichtig, indem er sich nämlich dem Schutze eines Erzbischofs anvertraut, und zwar demjenigen des anglikanischen Geistlichen John Tillotson. Dieser habe, so Hume, ein Argument entwickelt, das dem seinen sehr ähnlich sei.³ Tatsächlich ist Tillotsons Überlegung, so wie Hume sie rekonstruiert, ein hervorragender Einstieg in die Wunderanalyse. Kern des erzbischöflichen Arguments sind folgende Gedanken:

(a) Es wird behauptet, daß die Apostel Augenzeugen „jener Wunder unseres Erlösers“ waren, durch die „er den Beweis seiner göttlichen Sendung erbrachte“.

(b) Die größte Beweiskraft besitzen jene Informationen, die unsere eigenen Sinne liefern. Da wir im Gegensatz zu den „ersten Stiftern unserer Religion“ die Wunder Jesu aber nicht unmittelbar wahrnehmen, ist die Beweiskraft jenes Datenmaterials, das „für die Wahrheit der christlichen Religion“ spricht, geringer als die Beweiskraft unserer Sinnesinformationen.

(c) Gemäß „den Regeln folgerichtigen Denkens“ sollte Datenmaterial mit größerer Beweiskraft demjenigen mit geringerer Beweiskraft vorgezogen werden. Das bedeutet jedoch, daß wir die christliche Religion aus logischen Gründen, *also rational*, nicht für wahr halten sollten. Denn die stärkere Evidenz kommt den Sinneswahrnehmungen zu, über die wir heute verfügen; und diese informieren uns, daß Wasser sich nie in Wein verwandelt und Tote nie wieder lebendig werden. Wäre also die leibhaftige Auferstehung „auch noch so klar in der Schrift offenbart, so würde es doch geradezu den Regeln folgerichtiger Vernunfttätigkeit zuwiderlaufen, wenn man ihr zustimmen wollte.“⁴ Denn die leibliche Auferstehung „widerspricht den Sinnen“, und einer zwei tausend Jahre alten Schrift kommt jener Grad an Beweiskraft wie den eigenen Sinneswahrnehmungen *nicht* zu.⁵ So viel zu Tillotsons Argument in der Form, die Hume ihm gibt. In einen etwas größeren Kontext gestellt, läßt es sich wie folgt resümieren: So wie jeder andere Religionsstifter mußte auch Jesus von Nazareth seine göttliche Sendung beweisen. Dies tat er, laut Bericht der ersten Anhänger, durch das Vollbringen von Wundern.

Da mit Ausnahme einiger weniger Dutzend Menschen die vielen Milliarden Gläubigen keine Augenzeugen der bekannten Wunder sind, hängt die Anerkennung Jesu und seines Anspruchs auf göttliche Sendung (und damit auch der Glaube an die Wahrheit der neutestamentlichen Offenbarung und folglich auch der Glaube an die Autorität der auf Jesus sich berufenden Kirchen) ... hängt also die Anerkennung Jesu davon ab, daß die Gläubigen dem überlieferten Zeugnis der Apostel *vertrauen*. Aber hat nun dieses Vertrauen in die Verlässlichkeit der Apostelberichte eine rationale Basis oder nicht? Offenbar nicht, denn das Datenmaterial mit der stärksten Beweiskraft ist nun einmal die eigene Sinneswahrnehmung, und diese berichtet eben von keiner Auferstehung Toter. Da es wider die Vernunft ist, einem Datenmaterial mit geringerer Beweiskraft einem solchen mit größerer Beweiskraft den Vorzug zu geben, ist es unvernünftig, die christliche Religion – rational – für wahr zu halten. Für denjenigen, der glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes war, sind auch Wunder natürlich nicht mehr unglaublich. Aber was spricht dafür, daß Jesus tatsächlich der Sohn Gottes war? Antwort: Weil er Wunder vollbracht hat bzw. in seiner Umgebung unter seiner Anleitung Wunder geschehen sind. Aber dann muß diese Behauptung, also die Wahrheit der Wunderberichte, zunächst begründet werden.

Grundlage des Tillotsonschen Arguments ist der Grundsatz, daß keine Erkenntnis mehr Anspruch auf Anerkennung habe als die auf unmittelbarer Anschauung beruhende Erfahrung. Vor dem Hintergrund dieses Grundsatzes geraten die Verteidiger der Verlässlichkeit apostolischer Zeugnisse sogleich in eine schwierige Lage.

Denn weil die aktuelle Erfahrung eine größere Autorität als die mündliche oder schriftliche Überlieferung hat, befindet sich diese, sofern sie von keinen Wundern berichtet, in schroffem Gegensatz zu den bezeugten Wundertaten der Religionsstifter. Und wie könnte beispielsweise heute in Erfahrung gebracht werden, ob Jesus tatsächlich vom heiligen Geist und nicht doch vom heiligen Josef oder von jemand anderem gezeugt wurde? Und wie könnte in Erfahrung gebracht werden, daß Mohammed von Zeit zu Zeit tatsächlich von einem Engel besucht wurde und himmlische Botschaften erhalten hat? Die traditionellen Wunder widersprechen den üblichen, gewohnten, durch zahlreiche Beobachtungen gestützten Naturgesetzen und damit auch der aktuellen empirischen Erfahrung – das macht ihren besonderen Charakter aus und ist zugleich der stärkste Beweis *gegen* die Glaubwürdigkeit jedweden Wunderberichts.

Nun zu Humes eigener Wunderanalyse, die der Philosoph mit durchaus selbstbewußten Worten einleitet: „Nichts ist so brauchbar wie ein durchschlagendes Argument ..., das wenigstens die äußerst anmaßende Frömmerei und den Aberglauben zum Schweigen bringt und uns von ihren unverschämten Ansprüchen befreit ... Ich schmeichle mir, ein ... Argument entdeckt zu haben, das, wenn es richtig ist, für Weise und Gelehrte ein bleibendes Hindernis gegen jede Art abergläubischer Verblendung ist und somit von Nutzen sein wird, solange die Welt besteht ...“⁶ Nach diesem einleitenden Trommelwirbel endlich zur Wunderanalyse selbst: Wie bereits erwähnt, besteht sie aus zwei Teilen. Zunächst zum apriorischen Teil, der im wesentlichen aus den folgenden Gedankenschritten besteht:

(a) *Wie in den vorangegangenen neun Abschnitten der Enquiry gezeigt wurde, ist die Erfahrung der „einzige“ Maßstab unserer Urteile über „Tatsachen“.*

Nun berichtet die Erfahrung von einer sehr komplexen Welt. Manches geschieht stets unseren Erwartungen gemäß (wie etwa der morgendliche Sonnenaufgang in Mitteleuropa), aber anderes enttäuscht unsere Erwartungen häufig, etwa der abendliche Wetterbericht. Im letzten Fall sind uns viele Ursachen der Ereignisse offensichtlich immer noch unbekannt. Somit gibt es in unseren Urteilen über Tatsachen, *matters of facts*, „alle erdenklichen Grade der Sicherheit“, von der höchsten Gewißheit bis zur größten Ungewißheit.⁷

(b) *Ein vernünftiger Mensch bemißt das, was er für wahr halt, nach der Beweiskraft vorliegenden Datenmaterials.*

Basieren beispielsweise Prognosen auf „untrüglicher Erfahrung“, so wird das prognostizierte Ereignis mit größter Wahrscheinlichkeit erwartet. Sind hingegen die vorliegenden Sinnesinformationen uneinheitlich, dann verfährt der vernünftige Mensch vorsichtiger. Die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses bemißt sich nach der Häufigkeit und Regelmäßigkeit vergangener Erfahrung: „Hundert Fälle oder Erfahrungstatsachen auf der einen Seite und fünfzig auf der anderen lassen die Erwartung des Ereignisses zweifelhaft erscheinen; aber hundert gleichartige Erfahrungstatsachen mit nur einer entgegengesetzten erzeugen verständlicherweise einen recht starken Gewißheitsgrad.“ Um die Wahrscheinlichkeit einer Vorhersage zu bemessen, müssen wir „in allen Fällen ... die entgegengesetzten Erfahrungstatsachen ... abwägen und die kleinere Anzahl von der größeren abziehen.“⁸ Weil die aktuelle Erfahrung so ist, wie sie nun einmal ist, neh-

men wir – durchaus folgerichtig – mit größter Gewißheit den morgigen Sonnenaufgang an, aber mit geringerer Gewißheit trauen wir dem abendlichen Wetterbericht.

(c) *Der einzelne Mensch ist nur einer von vielen.*

Diese Grundwahrheit bedeutet nicht zuletzt, daß die eigenen Sinneswahrnehmungen unzureichend sind, um sich ein treffendes und möglichst umfassendes Bild von der Wirklichkeit zu machen. Jeder von uns ist also häufig auf die Urteile anderer angewiesen: „Keine Art des Urteilens“ ist „verbreiteter, nützlicher, ja so notwendig für das Menschenleben“ wie diejenige, die „aus dem Zeugnis von Menschen, den Berichten von Augenzeugen und Beobachtern hergeleitet wird.“⁹ Aufgrund dieser Situation stellt sich mit Nachdruck die Frage nach der Glaubwürdigkeit von menschlichen Zeugnissen.

(d) *Die Glaubwürdigkeit menschlicher Zeugnisse hängt nun von zwei Faktoren ab:*

– *von der Vertrauenswürdigkeit der Zeugen und*

– *von der Wahrscheinlichkeit des Berichteten.*

Um die Glaubwürdigkeit eines Berichts beurteilen zu können, muß also nach der Vertrauenswürdigkeit der Zeugen *und* nach der Wahrscheinlichkeit des Berichteten gefragt werden. Daß die Glaubwürdigkeit eines Berichts auch von der Vertrauenswürdigkeit der Augenzeugen abhängt, ist offensichtlich. Wenn beispielsweise jemand notorisch lügt, so werden wir seinem Bericht kein großes Vertrauen schenken, wobei auch in diesem Fall unser diesbezügliches Vertrauen oder Mißtrauen vollständig auf Erfahrung beruht.

Nun berichtet uns diese, daß Menschen „gewöhnlich zur Wahrheit und zum Prinzip der Rechtschaffenheit“ neigen und sich „schämen“, wenn sie bei einer Lüge er-
tapt werden.¹⁰ Es gibt also keine hinreichenden Gründe, die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen generell zu bezweifeln, vielmehr geht es darum, genau herauszufinden, wovon diese abhängt.

Hervorragende Gründe, an der Vertrauenswürdigkeit von Zeugen zu zweifeln, ergeben sich „aus dem Gegensatz widerstreitender Zeugenberichte; aus dem Charakter oder der Zahl der Zeugen; aus der Art, wie sie ihr Zeugnis mitteilen. Wir hegen Verdacht, wenn sich die Zeugen widersprechen; wenn ihrer nur wenige oder diese von zweifelhaftem Charakter sind; wenn sie Nutzen von ihren Aussagen haben; wenn sie ihre Zeugenaussage zögernd oder – im Gegenteil – mit zu heftigen Beteuerungen machen.“¹¹ Soviel zunächst zur Vertrauenswürdigkeit von Zeugen.

(e) *Wie bereits unter Punkt (d) erwähnt, hängt die Glaubwürdigkeit eines Berichts aber auch von der Wahrscheinlichkeit des Berichteten ab.*

Damit ist folgendes gemeint: Ist das berichtete Ereignis unwahrscheinlich, so verringert sich dadurch auch die Glaubwürdigkeit des Berichts. Diese Glaubwürdigkeit unterliegt einer „größeren oder geringeren Schmälerung, je nachdem, ob die [bezeugte] Tatsache mehr oder weniger ungewöhnlich ist.“¹² Wenn das Berichtete vor dem Hintergrund unseres Wissens zur Zeit *t* sehr ungewöhnlich ist, dann muß die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen sehr groß sein, soll der Bericht glaubwürdig sein.¹³

Dazu ein Beispiel: Wenn mir jemand erzählt, er habe gestern einen Schwan gese-

hen, so werde ich kaum Gründe haben, an der Erzählung zu zweifeln. Hat er mir jedoch erzählt, auf dem Dach seines Hauses habe sich ein Pegasus eingenistet, so werde ich sehr skeptisch sein. Ich werde es selbst dann bleiben, wenn der Bericht von einem guten Freund stammt, von dessen Vertrauenswürdigkeit ich mich häufig überzeugen konnte: „»Ich würde diese Geschichte nicht glauben, selbst wenn Cato sie mir erzählt hätte«, war in Rom eine sprichwörtliche Redensart ... Man gab zu, daß die Unglaubwürdigkeit einer Tatsache selbst eine so große Autorität entkräften könne.“¹⁴

Die Wahrscheinlichkeit des Berichteten ergibt sich also aus dem Vergleich des Berichteten mit dem Wissen zu einer bestimmten Zeit. Weil zum gegenwärtigen Zeitpunkt alles Wissen dafür spricht, daß es auf Erden keinen Pegasus gibt (es existieren keine gut bezeugten Berichte, niemand vermochte bislang ein diesbezügliches Skelett vorzuzeigen, etc.), ist die Wahrscheinlichkeit des Pegasus-Berichts denkbar gering. Weil dem so ist, muß also die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen äußerst groß sein, damit der Bericht glaubwürdig wird.

Soviel zur Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses, die also – nochmals zusammengefaßt – von der Vertrauenswürdigkeit der Zeugen *und* der Wahrscheinlichkeit des Berichteten abhängt.

(f) *Innerhalb der Klasse unwahrscheinlicher Geschehnisse lassen sich »außergewöhnliche« und »wunderbare« Ereignisse unterscheiden.*

Außergewöhnlich ist ein Ereignis für mich dann, wenn es *not conformable to my experience* ist, also mit meiner bisherigen Erfahrung nicht übereinstimmt. *Wunderbar* ist ein Ereignis hingegen dann, wenn

es *contrary to experience* ist, also der (Allgemein-)Erfahrung widerspricht, m.a.W.: *wenn es den Naturgesetzen entgegengesetzt ist.*¹⁵

Diesen wichtigen Unterschied erläutert Hume anhand der folgenden Geschichte: Der indische Prinz, der es ablehnte, den ersten Berichten über die Wirkungen des Frosts zu glauben, „dachte ganz richtig“¹⁶; und es bedurfte zu Recht glaubwürdiger Zeugnisse, um seine Anerkennung bezüglich der Tatsachen zu gewinnen, die aus einem ihm bisher unbekanntem Naturzustand stammten. Der Bericht von Frost und gefrorenem Wasser, das selbst ganze Armeen tragen kann, hielt der Prinz aus guten Gründen zunächst für unglaubwürdig, eben weil das berichtete Ereignis so außergewöhnlich war – *außergewöhnlich* war es deshalb, weil es mit seinen bisherigen Erfahrungen nicht übereinstimmte. Aber der Bericht widersprach der empirischen (Allgemein-)Erfahrung NICHT. Denn der Naturzustand, in dessen Verlauf Wasser zu Eis gefriert, ist in Breitengraden, die den Polen näher sind, leicht erfahrbar, war allerdings dem Prinzen bislang unbekannt geblieben. Er hatte niemals dort gelebt und hatte auch niemals davon gehört. Ein Widerspruch zur (Allgemein-)Erfahrung wäre erst dann gegeben, wenn alle Umstände – alle Naturzustände – gleich wären *und doch ganz andere Dinge sich ereignet hätten*. Im Fall des Prinzen hieße dies: Wenn urplötzlich, ohne Temperaturänderung, vor ihm das Wasser zu gefrieren begänne.

Die Unterscheidung zwischen »außergewöhnlichen« und »wunderbaren« Ereignissen, die in der Sekundärliteratur häufig übersehen wird, ist besonders wichtig. Denn aus der Tatsache, daß etwas *für mich* außergewöhnlich ist, also mit mei-

ner Erfahrung nicht übereinstimmt, folgt nicht, daß der Bericht unglaubwürdig *an sich* ist (denn dann gäbe es nur noch Vorurteile). Gerade vernünftige Menschen halten jedoch Ausnahmen zu ihrem bisherigen Weltverstehen grundsätzlich immer für möglich und sind bereit, angesichts widerspenstiger Erfahrungen die bisherige Weltsicht zu hinterfragen. Vernünftige Menschen bestehen gleichwohl auf der Präsentation starker Beweise, und das heißt im Fall des Außergewöhnlichen: auf der genauen Präsentation jener Umstände, unter denen sich das berichtete Ereignis zu ereignen pflegt. Außergewöhnliches „bedarf eines sehr starken Zeugnisses“, damit es glaubhaft wird, aber es ist nicht wunderbar, steht also in keinem „Widerstreit mit der gleichförmigen Erfahrung vom Naturverlauf.“¹⁷

(g) *Nachdem Hume den Status der Glaubwürdigkeit von Berichten über außergewöhnliche Ereignisse geklärt hat, kommt er auf die zentrale Fragestellung seiner Wunder-Analyse zu sprechen: Wann ist ein Wunderbericht glaubwürdig? Welches Datenmaterial ist hier vonnöten?* Seine entscheidende Formulierung lautet folgendermaßen: Ein Wunder „ist eine Verletzung der Naturgesetze, und da eine feste und unabänderliche Erfahrung diese Gesetze errichtet hat, ist der Beweis gegen ein Wunder aus der Natur der Sache so vollgültig, wie sich eine Begründung durch Erfahrung nur überhaupt denken läßt.“¹⁸ Das heißt: Ein Wunder ist, *wie ja auch von Gläubigen betont*, die Verletzung von Naturgesetzen, woraus folgt, daß die Wahrscheinlichkeit des Berichteten denkbar gering ist.¹⁹ Denn der konstanten Erfahrung, wie sie im Naturgesetz zum Ausdruck kommt, widerspricht das berichtete Ereignis: Dem Wunderbericht,

daß ein Mensch von den Toten auferstand, widerspricht die durchgängige Erfahrung, daß alle Körper von Gestorbenen ein für allemal tot sind; dem Wunderbericht, daß ein Stück Blei auf den Wellen wie ein Kork lustig dahintorkelte, widerspricht die fortwährende Erfahrung, daß Blei im Wasser zu Boden sinkt; dem Wunderbericht, daß Heilige nicht verbrannten und im Wasser nicht ertranken, widerspricht die durchgängige Erfahrung, daß Menschen im Feuer verbrennen und im Wasser ertrinken.²⁰

Die Wahrscheinlichkeit des Wunderberichts ist also, da ihm »eine einheitliche Erfahrung entgegensteht«, denkbar gering. Ein Wunder ist – nun auch die vermeintliche Ursache desselben mitberücksichtigt – demnach eine „Überschreitung eines Naturgesetzes durch einen besonderen Willensakt der Gottheit oder durch Vermittlung einer unsichtbaren Wirkkraft“, wobei mit letzterem zunächst auch ein Poltergeist gemeint sein kann.²¹

(h) *Wie groß muß nun die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen sein, damit ein Wunderbericht glaubwürdig ist?*

Hume stellt hier folgenden Grundsatz auf: „Kein Zeugnis genügt, um ein Wunder zu konstatieren, es sei denn, das Zeugnis sei solcher Art, daß seine Falschheit wunderbarer wäre als die Tatsache, die es zu konstatieren trachtet.“²² Weniger paradox formuliert: Damit ein Wunderbericht glaubwürdig ist, muß die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen größer bzw. wahrscheinlicher als die Unwahrscheinlichkeit des bezeugten Ereignisses sein. „Erzählt mir jemand, er habe einen Toten wieder aufleben sehen, so überlege ich sofort, ob es wahrscheinlicher ist, daß der Erzähler entweder betrügt oder betrogen worden ist oder die von ihm berichtete Sache sich wirk-

lich zugetragen haben sollte. Ich wäge das eine Wunder [= die eine Wahrscheinlichkeit] gegen das andere [= die andere Wahrscheinlichkeit] ab, und je nach der Überlegenheit, die ich feststelle, treffe ich meine Entscheidung und verwerfe stets das größere Wunder [= die geringere Wahrscheinlichkeit]. Wäre die Falschheit seines Zeugnisses wunderbarer [= Wäre die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses, also die Vertrauenswürdigkeit des Zeugen wahrscheinlicher] als des von ihm berichteten Ereignisses, dann, und nur dann, kann er meinen Glauben oder meine Überzeugung beanspruchen.“²³

Die Glaubwürdigkeit der apostolischen Zeugnisse von den Wundertaten Jesu ist also nur dann vor der religionskritischen Skepsis zu retten, wenn die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen wahrscheinlicher als das bezeugte Ereignis ist.

(i) *Damit ein Wunderbericht glaubwürdig ist, muß also die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen größer als die Unwahrscheinlichkeit des Berichteten sein.*

Nun kann die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen bestenfalls ein Naturgesetz sein. Aber damit ergibt sich als Konsequenz – so Hume – bloß die gegenseitige Aufhebung der Begründungen. Denn dann, wenn die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen selbst ein Naturgesetz ist, steht „Beweis gegen Beweis“²⁴: Dem einen Naturgesetz (die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen) steht jenes Naturgesetz entgegen, dem das Wunder widerspricht.

Mit anderen Worten: Um ein Ereignis berechtigterweise »geschehenes Wunder« zu nennen, muß es naturgesetzwidrig sein *und* sich tatsächlich zugetragen haben. Ist die Bedingung der Naturgesetzwidrigkeit erfüllt, dann verfügen wir allerdings auch über die bestmöglichen Gründe dafür, daß

es sich *nicht* zugetragen hat, widerspricht es doch aller Erfahrung.²⁵ Aber wie kann dann gleichzeitig die zweite Bedingung – daß sich das Ereignis wirklich zugetragen hat – erfüllt sein? Antwort: Es ist von Zeugen berichtet worden, daß sich das wunderbare Ereignis tatsächlich zugetragen hat! Aber weshalb sollten wir diesem Bericht, der notwendigerweise naturgesetzwidrig ist, Glauben schenken? Nehmen wir einmal den für Wundergläubige bestmöglichen Fall an, daß das Ereignis unter Bedingungen bezeugt wurde, von denen gilt, daß *alle* unter diesen Bedingungen dargelegten Berichte sich als wahr erwiesen haben. Dann wäre die Behauptung, auf ein solches Zeugnis sei Verlaß, so sicher wie ein Naturgesetz.

Was müßte nun in einem solchen Fall ein rationaler Mensch für wahr halten? Die Indizien dafür, daß das fragliche Ereignis tatsächlich stattgefunden hat, wären von derselben Natur und demselben Gewicht wie die Indizien dafür, daß es *nicht* stattgefunden hat. Also heben sich die Indizien gegenseitig auf, und man kann sich weder für noch gegen die Wahrheit des Wunderberichts entscheiden. Für vernünftige Menschen ergibt sich unter solchen Bedingungen also bloß argumentativer Gleichstand: Dem Bericht vertrauenswürdiger Zeugen, daß vor zweitausend Jahren Wasser sich in Wein verwandelt hat, widerspricht die fortwährende Erfahrung, daß Wasser Wasser bleibt und sich nicht in Wein verwandelt. Wunderberichte wären also selbst dann nicht wirklich beweiskräftig, wenn man einräumte, daß die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen über alle Zweifel erhaben sei. Denn auch dann gälte, daß ein Wunder eine Verletzung von Naturgesetzen sei, widerspricht es doch dem gewöhnlichen Lauf der Dinge. Über

die Gesetze der Natur wissen wir jedoch aus langer, intersubjektiv überprüfbarer Erfahrung Bescheid (auch das vor mir stehende Glas Wasser verwandelt sich in keinen Kelch mit Wein), weshalb keine noch so gute Beglaubigung eines Wunders das überwältigende Gewicht der Beweiskraft unserer alltäglichen Erfahrung aufwiegen kann. Es ergibt sich also nur ein Gleichstand der Argumente, weshalb der rationale Mensch des Urteils sich enthalten wird.²⁶

Zweiter Teil

Im zweiten, aposteriorischen Teil der Wunderanalyse will Hume zeigen, daß die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen kein Naturgesetz ist, wodurch Skeptiker ihre Position insgesamt weitaus besser als Theisten begründen können.

(a) *Das erste Argument lautet so: Die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen wäre nur dann ein Naturgesetz, wenn diese sich insgesamt stets wissend, kritisch, unparteiisch und moralisch tadellos verhielten.* Aber es „findet sich in der ganzen Geschichte kein Wunder, das durch eine genügende Anzahl von Menschen von so fraglosem gesunden Verstand, von so fragloser Erziehung und Bildung bezeugt wäre, die nötig ist, uns gegen ihre Selbsttäuschungen zu schützen; von solcher unzweifelhaften Redlichkeit, die jeden Verdacht der Täuschung anderer von ihnen fernhält; von solcher Vertrauenswürdigkeit und solchem Ansehen in den Augen der Menschen, daß sie viel zu verlieren hätten, falls sie bei einer Lüge ertappt würden; und deren Zeugnis außerdem Tatsachen betrifft, die sich so öffentlich und an einem so berühmten Ort der Welt zugetragen haben, daß die Entdeckung unvermeidlich gewesen wäre: Alle diese

Umstände wären aber erforderlich, um mit voller Sicherheit menschlichem Zeugnis zu vertrauen.“²⁷ Um nur *einen* Aspekt dieser fundamentalen Kritik an der Vertrauenswürdigkeit von Zeugen etwas weiterzuspinnen: Alle Religionen basieren auf Wundern, auf die die Instrumente der Kritik, wie sie für moderne Gerichtsverfahren typisch sind (Ankläger, Richter, Verteidiger, Expertisen, etc.), von den ersten Anhängern der verschiedenen Religionen *nicht* angewandt wurden; zumeist waren sie blinde Parteigänger, die des richtigen Maßes unkundig waren.²⁸

(b) *Es läßt sich in der menschlichen Natur ein Prinzip beobachten, das die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen gerade dann erheblich mindert, wenn es sich bei dem Berichteten um etwas »Naturwidriges« handelt.* Denn der menschliche Geist „nimmt, wenn etwas äußerst Absurdes und Wunderbares behauptet wird, eine solche Sache um so bereitwilliger an, gerade wegen des Umstandes, der alle ihre Autorität eigentlich zerstören müßte. Der Affekt der *Überraschung* und der *Verwunderung*, der ... eine angenehme Gemüts-erregung ist, erzeugt sichtlich den Hang zum Glauben an solche Ereignisse ...“ Das geht so weit, daß selbst diejenigen, die keine Augenzeugen sind, „dennoch gerne aus zweiter Hand ... an diesem Genuß teilnehmen und Stolz und Freude daran haben, das Staunen anderer zu erregen.“²⁹ Mit einiger Großzügigkeit läßt sich diese hochinteressante Passage so interpretieren: Weil *Überraschung* und *Verwunderung* angenehme Gemütsbewegungen sind, werden die wundersamen Berichte Reisender, ihre Beschreibungen von See- und Landungeheuern (Nessie!) mit großer Begierde für wahr gehalten. Verbänden sich diese Wunderliebe und Religiosität,

so nimmt der gesunde Menschenverstand zumeist Reißaus. Fromme Menschen haben in der Regel eine ausgeprägt schwärmerische Ader und bilden sich daher leicht Dinge ein, die gar nicht existieren. Sie mögen eine Zeitlang sogar noch wissen, daß ihre Geschichten unwahrscheinlich und bloß erdacht sind, aber es geht schließlich um eine hochheilige Sache, in der der Zweck die Mittel heiligt. Doch selbst dann, wenn solche bewußten Täuschungen nicht im Spiel sind, bleibt die Versuchung der Eitelkeit. Den Zuhörern wird es oftmals an Urteilskraft mangeln, um die Gewißheit der Aussagen zu überprüfen; ihre Leichtgläubigkeit wird die Unverfrorenheit des Erzählers noch steigern, und diese Unverfrorenheit wird wiederum die Zuhörer noch stärker einschüchtern und in ihnen die letzten Zweifel zum Verstummen bringen. Außerdem geht es bei religiösen Phänomenen nur in geringem Maß um Vernunft und Überlegung (wie man besonders deutlich in den Briefen des heiligen Paulus studieren kann); entscheidend sind vielmehr Einbildungskraft und Neigung. Was ein Cicero oder ein Demosthenes bei einer römischen oder athenischen Versammlung kaum bewirken konnte, gelingt heute fast jedem Fernsehprediger bei den meisten abergläubischen Menschen – durch die Erregung großer Gefühle und grober Leidenschaften. Die vielen Beispiele gefälschter Wunderberichte und mißglückter Prophezeiungen demnächst eintretender Ereignisse beweisen zur Genüge den starken Hang vieler Menschen zum Glauben an das Außergewöhnliche und Erstaunliche, und sollten folglich ein gesundes Mißtrauen gegen *alle* derartigen Berichte hervorrufen.

„Zwei junge Leute gleichen Standes können sich so nicht zweimal sehen, ohne daß

die ganze Nachbarschaft sofort ein Paar aus ihnen macht. Das Vergnügen, eine so interessante Neuigkeit zu erzählen, sie weiterzuerzählen und der erste zu sein, der sie berichtet, verbreitet die Kunde. Das ist so bekannt, daß kein vernünftiger Mensch solchen Berichten Beachtung schenkt, bis er sie durch größere Evidenz bestätigt findet. Bestimmen nicht die gleichen Leidenschaften ... die Masse der Menschen, mit größter Heftigkeit und Gewißheit alle religiösen Wunder zu glauben und weiterzuberichten?³⁰ Und gibt es eine größere Versuchung, „für einen Beauftragten, einen Propheten und Gesandten des Himmels gehalten zu werden? Wer würde nicht viele Gefahren und Schwierigkeiten auf sich nehmen, um eine so erhabene Rolle zu erhalten?“ Wenn sich aber jemand aufgrund von Eitelkeit und überhitzter Einbildungskraft zu einem bestimmten Aberglauben bekehrt, „wird er denn je Skrupel haben, zur Förderung einer so heiligen und verdienstvollen Sache, frommen Betrug anzuwenden? Der kleinste Funke kann hier zur größten Flamme entfacht werden ... Die gaffende Menge nimmt gierig und ohne Prüfung an, was dem Aberglauben schmeichelt und das Staunen fördert ... Sollen wir, anstelle des Rückgriffs auf eine so natürliche Lösung, eher eine wundersame Vergewaltigung der gesichertsten Naturgesetze zulassen?“³¹

Religiöse Menschen, deren Herz oft voller ist als der Kopf, werden ihre Sache häufig für diejenige Gottes erachten. Aufgrund des sehnlichen Wunsches, der Himmel möge sich doch zu ihren Gunsten erklären, werden sie die geringfügigsten Ereignisse, die in ihrem Sinne umgedeutet werden könnten, begierig aufnehmen. Denken wir etwa an Lourdes. Natürlich werden die wenigen überraschenden Hei-

lungen von den meisten Katholiken als Wunder interpretiert. Aber pilgerten Tausende zu irgendeinem Wunderheiler im blinden Vertrauen auf dessen außergewöhnliche Fähigkeiten, so wäre es keineswegs überraschend, daß bei einigen, sagen wir bei sechs oder sieben, eine Besserung eintritt. Meines Erachtens ist eher überraschend, wie wenige Heilungen unter diesen Umständen geschehen (ganz zu schweigen von jenen bedauernswerten Pilgern, die sich an Orten wie Lourdes oder Mekka erst ein physisches oder geistiges Gebrechen holen).

(c) *Es spricht „sehr stark gegen alle Berichte übernatürlicher und wunderbarer Vorfälle, daß sie hauptsächlich bei unwissenden und barbarischen Völkern sich im Überflusse finden. Hat aber ein zivilisiertes Volk jemals desgleichen angenommen, so wird man feststellen, daß es ihm von unwissenden und barbarischen Vorfahren überliefert worden ist.“*³² Gehen wir die Frühgeschichte der Völker durch, „so fühlen wir uns leicht in eine neue Welt versetzt, in der das ganze Naturgefüge sich aufgelöst hat und jedes Element seine Tätigkeit in anderer Weise als heutzutage ausübt. Schlachten, Revolutionen, Seuchen, Hungersnot und Tod sind da niemals die Wirkung der von uns erfahrenen natürlichen Ursachen. Widernatürliche Vorkommnisse, Vorzeichen, Orakel, Gottesurteile verdunkeln ganz die wenigen natürlichen Ereignisse, die ihnen beigemischt sind. Doch da die ersteren mit jeder Seite, die uns den aufgeklärten Zeiten näherbringt, dünner gesät sind, so begreifen wir bald, daß nichts Geheimnisvolles oder Übernatürliches hinter ihnen steckt, sondern alles das aus der gewohnten Neigung der Menschen zum Erstaunlichen stammt ... Sonderbar, wird ein ur-

teilsfähiger Leser bald beim Durchblättern dieser wundersamen Geschichten sagen, daß sich solche unnatürlichen Begebenheiten in unserer Zeit niemals ereignen.“³³ Früher einmal gerieten Menschen angesichts einer Sonnenfinsternis in ungezügelte Pänik. Heute können wir diese himmlischen Ereignisse voraussagen und uns daran erfreuen – in manchen Punkten gibt es also doch einen Fortschritt der Menschheit.

(d) *Es gibt kein Zeugnis*, „dem nicht eine Unzahl von Zeugen entgegentreten. So zerstört also nicht nur das Wunder die Glaubwürdigkeit des Zeugnisses [weil bereits der Sache nach – wegen seiner Naturwidrigkeit – sehr unwahrscheinlich], sondern das Zeugnis zerstört auch sich selbst.“ Denn alle Religionen basieren auf Wunderberichten, die einander zum Teil widersprechen: Indem das Zeugnis „ein rivalisierendes System zerstört, zerstört es gleichermaßen die Glaubwürdigkeit jener Wunder, auf die jenes System gegründet war. So kann man die übernatürlichen Geschehnisse der verschiedenen Religionen als einander widersprechende Tatsachen betrachten und die Aussagen über diese Geschehnisse ... als einander entgegengesetzt.“³⁴ Den Evangelisten wurde geoffenbart, daß Jesus der Sohn Gottes war, aber Mohammed wurde geoffenbart, daß Jesus doch bloß ein Prophet war. Und viele gottesfürchtige Juden zur Zeit Jesu, ausgezeichnete Kenner der Bibel und der darin prophezeiten Eigenschaften des künftigen Messias, hielten schon damals die von anderen bezeugten Wunder des Rabbi Jesu, des angeblichen Messias, für Lügenberichte (weshalb das Volk Israel dann in der Geschichte des Abendlandes – mit den bekannten Folgen – als »verstockt« galt). Wer hat nun recht? Was *für*

die Wahrheit der einen Religion spricht, spricht oft ausdrücklich *gegen* die Wahrheit der anderen. Dennoch kann nur eine die einzig wahre Religion sein. Weil die verschiedenen Wunderberichte oft einander entgegengesetzt sind, spricht dies gegen die Glaubwürdigkeit von Wunderberichten schlechthin. Ein Wunder widerspricht also nicht nur einem Naturgesetz, sondern häufig widersprechen die verschiedenen Wunderberichte auch noch einander. Und dabei wäre es einfach, dieses ganze Chaos und die daraus sich ergebenden Religionskriege ein für allemal zu beenden: Der Allmächtige – vor allem dann, wenn er auch noch gerecht ist – könnte nämlich bei der nächsten UNO-Vollversammlung eine flammende Rede halten, vielleicht sogar – wie Michael Schmidt-Salomon vorschlug – in Gestalt eines brennenden Dornbuschs, und ein für allemal klären, welche Wunder nun von ihm stammen und welche von Satan, den von ihm zwar aus dem Nichts geschaffenen, aber dann auf die Erde gefallenen Engel, wo dieser nun sein Unwesen treibt. (Warum läßt – einmal ganz naiv gefragt – der Allmächtige eigentlich diesen bösen Engel schalten und walten, während jeder menschliche Vater, sofern er gütig ist und die Macht dazu hat, ein solches Treiben *keinesfalls* zuließe?) Diese aposteriorischen Argumente reichen wohl völlig aus, um zu zeigen, daß die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen den Status eines Naturgesetzes *nicht* erreicht. Manche Zeugen sind vertrauenswürdig, aber andere sind es nicht. Humes Argumente werden gewiß auch von den meisten Theisten akzeptiert, sofern es darum geht zu zeigen, daß eine andere Religion nicht desselben göttlichen Ursprungs ist; und alle, die sich bewußt zur Wahrheit einer bestimmten Religion bekennen, ha-

ben ein gewisses Interesse, daß andere Religionen hinsichtlich der Wahrheit *nicht* gleichwertig sind (denn sonst gäbe es keinen guten Grund, sich zu einer bestimmten Religion nachhaltig zu *bekennen*). Derselbe religiöse Eifer, der den christlichen Geist motiviert, ein Wunder zur Unterstützung des Christentums für wahr zu halten, wird ihn mit einer Aversion gegenüber dem Glauben an ein Wunder zur Unterstützung des Islams erfüllen. Während er sich in einen Fall mit dem Datenmaterial von ungenügender Beweiskraft zufrieden gibt, fordert er im anderen Fall besseres Datenmaterial mit mehr Beweiskraft; im Fall des strenggläubigen Muslimen ist es ebenso, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen.³⁵ Man will den Balken im Auge des anderen bloßstellen, aber den eigenen übersehen.

Weil die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen kein Naturgesetz ist, liefert die Vernunft keinen guten Grund für den Glauben, daß ein Wunder jemals stattgefunden habe; sie liefert vielmehr gute Gründe, das Gegenteil für wahr zu halten. Sollten wir von einer Ausnahme des Gewohnten hören, dann ist es klug, davon auszugehen, daß die natürlichen Umstände eben andere als die gewohnten waren. Wird jedoch behauptet, daß alle Umstände gleich waren und das Ereignis dennoch stattgefunden hat, dann ist es vernünftig, diese Behauptung für höchst unwahrscheinlich zu halten. Denn es ist in diesem Fall wahrscheinlicher, daß die Zeugen lügen oder sich irren als daß das Wunder tatsächlich stattgefunden hat. Aber, so könnte gegen Humes Argument eingewandt werden, sind nicht die Apostel, die Idole des Christentums, für die Wahrheit in den Tod gegangen? Leider lehrt die Geschichte, gerade auch die jüngste, daß Menschen be-

reit sind, praktisch für alles in den Tod zu gehen – *sofern es nur im Grunde zweifelhaft ist* (der morgendliche Sonnenaufgang hat noch keinen Märtyrer gezeugt). „Im ganzen zeigt sich also, daß kein Zeugnis für irgendeine Art von Wunder jemals Wahrscheinlichkeit erlangt hat ... Einzig die Erfahrung gibt menschlichem Zeugnis Autorität, und die gleiche Erfahrung ist es, die uns der Naturgesetze versichert ... Aber gemäß dem hier erklärten Prinzip bedeutet diese Subtraktion hinsichtlich aller volkstümlichen Religionen deren vollständige Vernichtung. Deshalb dürfen wir als Regel aufstellen, daß kein menschliches Zeugnis genügende Kraft besitzen kann, um ein Wunder zu beweisen und es zu einer berechtigten Grundlage für ein solches Religionssystem zu machen.“³⁶ Christentum und Vernunft oder Islam und Vernunft sind nicht miteinander verträglich. Falls Hume mit seiner Wunderanalyse recht hat und falls die Offenbarungsreligionen wesentlich von Wunderberichten abhängen, dann kann man nicht überzeugter Christ oder Muslim – und vernünftig sein.

Der zehnte Abschnitt der *Enquiry* endet ironisch, indem Hume den religiösen Glauben über die natürliche Vernunft stellt (eine Position, die heute von den meisten Theologen vertreten wird): „Ich bin mit der hier entwickelten Methode der Vernunfttätigkeit um so zufriedener, als sie meines Erachtens dazu dienen kann, solche gefährlichen Freunde oder verkappten Feinde der christlichen Religion zu vernichten, die es unternommen haben, sie mittels der menschlichen Vernunftprinzipien zu verteidigen. Unsere hochheilige Religion ist auf Glauben, nicht auf Vernunft gegründet, und es ist eine sichere Methode, sie bloßzustellen, wenn man sie

einer solchen Probe aussetzt, die zu bestehen sie in keiner Weise geeignet ist.“³⁷

Um nochmals einsichtig zu machen, wie unsere hochheilige Religion durch Vernunftgründe bloßgestellt werden kann, wendet Hume seine eigenen Prinzipien auf die im Alten Testament berichteten Wunder an, und zwar auf die des Pentateuch: „Da haben wir denn zunächst ein Buch vor uns, das uns von einem barbarischen, unwissenden Volk überliefert ist; zu einer Zeit geschrieben, als es noch barbarischer war, und höchstwahrscheinlich lange nach den Ereignissen, die es berichtet; das durch kein gleichlautendes Zeugnis bestätigt ist und jenen Märchenerzählungen ähnelt, die jedes Volk über seinen Ursprung gibt. Beim Lesen dieses Buches stoßen wir überall auf Naturwidrigkeiten und Wunder. Es berichtet von einem Zustand der Welt und der Menschennatur, der vom gegenwärtigen völlig verschieden ist: von unserer Vertreibung aus diesem Zustand; vom Menschenalter, das beinahe tausend Jahre währt; von der Zerstörung der Welt durch eine Sintflut; von der willkürlichen Erwählung eines Volkes als Günstling des Himmels – und dieses Volk sind die Landsleute des Verfassers; von seiner Befreiung aus der Knechtschaft durch die Naturwidrigkeiten der erstaunlichsten Art. Nun bitte ich jeden, Hand aufs Herz und nach ernsthafter Erwägung zu bekennen, ob er meint, daß die Falschheit eines solchen Buches, das durch derartiges Zeugnis gestützt wird, außergewöhnlicher und wunderbarer sein würde als alle Wunder, die es berichtet; und doch wäre dies gemäß dem vorher aufgestellten Maßstab der Wahrscheinlichkeit notwendig, um ihm Anerkennung zu verschaffen.“³⁸

Hume schließt mit den Worten, „daß die christliche Religion nicht nur in der er-

sten Zeit von Wundern begleitet war, sondern sogar heutigentags von keinem vernünftigen Menschen ohne Annahme eines Wunders geglaubt werden kann. Vernunft allein reicht nicht aus, uns von ihrer Wahrheit zu überzeugen; und wen der Glaube bewegt, ihr zuzustimmen, ist sich eines fortwährenden Wunders in seiner eigenen Person bewußt, das alle seine Verstandesprinzipien umkehrt und ihn bestimmt, das Gewohnheit und Erfahrung am meisten Entgegengesetzte zu glauben.“³⁹

Diese Passage ist wohl so zu interpretieren:

- Eine vernünftige Person kann vom christlichen Glauben nur dann überzeugt sein, wenn sie auch an Wunder, insbesondere an das zentrale Wunder der Auferstehung Jesu glaubt. Die Vernunft vermag die Glaubwürdigkeit von Wunderberichten allerdings nicht zu stützen, sondern, im Gegenteil, sie widerspricht ihr.
- Daher ist eine religiöse Überzeugung immer die Leistung eines nicht-rationalen Glaubensaktes. Der religiöse Glaube ist selbst ein fortwährendes Wunder.

Diese Einschätzung des religiösen Glaubens kommt der theologischen Lehre nahe, daß die Fähigkeit zu glauben ihrerseits eine Gnade sei, die Gott einigen Menschen erweist, anderen aus unergründlichem Ratschluß aber nicht. Dies klingt zunächst sehr harmlos, ist aber im Falle Humes ironisch gemeint. Denn, von übrigen seiner Erwägungen einmal abgesehen: Er hätte ja von *grace* schreiben können, verwendet jedoch den zuvor in Mißkredit gebrachten Ausdruck *miracle*. Und das heißt: Die Glaubensfähigkeit ist eine permanente Verletzung aller Gesetze der Vernunft. Das Wunder des Glaubens kehrt alle

Prinzipien des Verstandes um und bestimmt den Gläubigen dazu, das für wahr zu halten, was dem Gewohnten und der Erfahrung, wie sie im Naturgesetz in kondensierter Form zusammengefaßt ist, am meisten widerspricht. Wissenschaft und Glauben stehen in diametralem Gegensatz zueinander. Nur unvernünftige Menschen können gläubig sein, oder theologisch ausgedrückt: Nur unvernünftige Menschen können der Gnade, dem *Geheimnis des Glaubens* teilhaftig werden.

Kommentar

Es überrascht nicht, daß Humes Wunderanalyse zahlreiche heftige Reaktionen hervorgerufen hat. Zwei der interessantesten seien genannt:

(a) Hume hat die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen von Wunderberichten infrage gestellt, indem er unter anderem darauf verwiesen hat, daß das besagte Wunderereignis einem Naturgesetz widerspricht. Aber basiert nicht auch jedes Naturgesetz auf Zeugenberichten? Weil dem so ist, steht nicht »Naturgesetz gegen Zeugenbericht«, sondern »Zeugenbericht gegen Zeugenbericht«. Spricht also Hume von einem Naturgesetz, dann muß er selbst die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen annehmen.

Diese Kritik ist nur insofern plausibel, als zu Recht darauf verwiesen wird, daß auch bei der Konstatierung von Naturgesetzen Zeugenberichte eine gewisse Rolle spielen. Allerdings kommt beim Naturgesetz noch Intersubjektivität und experimentelle Absicherung hinzu, d.h. von einem Naturgesetz wird man erst dann sprechen, wenn sich zu den Berichten von Wissenschaftlern noch die intersubjektive und experimentelle Überprüfung gesellt. Eben

das ist im Fall des Wunders nicht möglich, weshalb man die Rolle des Zeugenberichts im Rahmen der Konstatierung eines Naturgesetzes nicht mit dem Zeugenbericht im Rahmen eines Wunderberichts vergleichen kann. Zudem sollten von jenen, die gegenüber der empirischen Wissenschaft und der Erkennbarkeit von Naturgesetzen oft so skeptisch sind, nicht übersehen werden, daß auch Gläubige an der Existenz von Naturgesetzen festhalten (müssen). Denn in einem Wunder wird ja für einige Zeit ein *Naturgesetz* außer Kraft gesetzt. Es ist bemerkenswert, daß gerade diejenigen, die an die Existenz höchst unwahrscheinlicher Dinge glauben (der allmächtige Schöpfer von Milliarden Sonnensysteme ließ sich vor zwei tausend Jahren von römischen Soldaten auspeitschen ...), bezüglich Empirischem, etwa der Existenz von Naturgesetzen, oftmals den nachdenklichen und tiefsinnigen Skeptiker hervorkehren.

(b) Hume geht nicht näher darauf ein, daß ein Wunder nicht nur eine Verletzung eines Naturgesetzes, sondern auch göttlichen, zumindest übernatürlichen Ursprungs ist (etwas, das beim »außergewöhnlichen« Ereignis gerade nicht der Fall ist).

Dieser Einwand ist berechtigt, macht jedoch die Sache für den Theisten nicht einfacher, sondern noch ungleich schwieriger. Denn wird in traditioneller Weise behauptet, daß sich ein wunderbares Ereignis zugetragen hat, dann müssen Theisten nicht bloß zeigen, daß das wunderbare Ereignis stattgefunden hat, sondern sie müssen auch noch zeigen, daß es *von Gott* verursacht wurde. Aber wie könnte überhaupt gezeigt werden, daß übernatürliche Wesen existieren und daß eines von ihnen zu einem bestimmten Zeitpunkt ein be-

stimmtes Ereignis verursacht hat? Schon deshalb, weil noch niemand die Natur in ihrer Fülle erfaßt hat, muß man mit der Behauptung, daß etwas *übernatürlichen* Ursprungs ist, vorsichtig sein, Zudem sollte nicht vergessen werden, daß bislang noch kein Gottesbeweis gelungen ist (von der Unbegründetheit der Annahme eines mächtigen und moralisch vollkommenen Wesens einmal abgesehen⁴⁰).

Dennoch bleibt die Frage, weshalb Hume auf die Zusatzbedingung eines Wunders, daß es nämlich auf übernatürliche Weise zustande kam, überhaupt nicht näher eingegangen ist. Er war wohl der Meinung, daß es schon nicht gelinge zu zeigen, daß ein Ereignis ein Wunder wäre – daß also mit guten Gründen *nicht* darzulegen sei, daß ein bestimmtes Ereignis stattgefunden hat, das einem Naturgesetz notwendigerweise widerspricht. Für Theisten wird die Situation nur noch aussichtsloser, wenn sie auch noch zeigen müssen, daß Gott dabei seine unsichtbare Hand im Spiel hatte. (Im darauffolgenden Abschnitt XI der *Enquiry* kommt Hume zumindest auf einen der traditionellen Beweise der Existenz Gottes – und damit auch auf dessen unsichtbarer Hand – zu sprechen.⁴¹)

(c) Während die soeben genannten Punkte (a) und (b) für den Humeschen Standpunkt meines Erachtens keine echte Schwierigkeit bedeuten, ist dies für die folgende Überlegung nicht der Fall.

Hume ging davon aus, daß selbst unter der Annahme, daß die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen ein Naturgesetz wäre, als Konsequenz sich bloß die gegenseitige Aufhebung der Begründungen ergäbe: »*Beweis* (Vertrauenswürdigkeit der Zeugen) *stünde gegen Beweis* (das Naturgesetz, dem das Wunder widerspricht)«.

Dem ist jedoch nicht so, und zwar aus folgendem Grund: Die Wahrscheinlichkeit eines wunderbaren Ereignisses ist, da es einem Naturgesetz widerspricht, extrem gering, sagen wir 0.000001. Das bedeutet jedoch, daß die Unwahrscheinlichkeit des Ereignisses extrem hoch ist, nämlich 0.999999. Damit nun der Wunderbericht glaubwürdig ist, muß die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen des wunderbaren Ereignisses größer als die Unwahrscheinlichkeit des Berichteten, also größer als 0.999999 sein. Wenn aber, wie Hume in dem Gedankenexperiment am Ende des ersten Teils voraussetzt, die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen tatsächlich ein Naturgesetz ist, dann nimmt diese den Wert 1 an. Dann jedoch wäre es vernünftig, das Berichtete für wahr zu halten; somit steht NICHT »*Beweis gegen Beweis*«. Wie Hume im zweiten Teil des Abschnitts X der *Enquiry* zeigt, ist die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen allerdings kein Naturgesetz, sondern weit geringer als der Wert 1. Die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen ist niemals über jeden Zweifel erhaben, vielmehr irren gerade in diesem Bereich viele Zeugen und andere sagen einfach die Unwahrheit. Nicht erst die Tatsache, daß ein Wunder einem Naturgesetz widerspricht, sondern bereits ein wenig Menschenkenntnis macht uns hier zu Recht mißtrauisch. Weil die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen also kein Naturgesetz ist, ist es vernünftig, jeden Wunderbericht für unglaubwürdig zu halten. Wäre jedoch die Vertrauenswürdigkeit von Zeugen ein Naturgesetz (wie in dem Gedankenexperiment angenommen), dann wäre es unvernünftig, den Wunderbericht für unglaubwürdig zu halten.⁴²

(d) Eine weitere Schwierigkeit des Humeschen Ansatzes ist diese: Seine Wun-

deranalyse konzentriert sich auf das Problem der Vertrauenswürdigkeit von Zeugen. Aber es genügt nicht, die Wahrscheinlichkeit von deren Vertrauenswürdigkeit mit der Wahrscheinlichkeit des berichteten Ereignisses abzuwägen, wobei dieses – bei einem begrenzten Wissensstand zur Zeit *t* – einem *konkreten* Naturgesetz widerspricht. Von gläubiger Seite muß vielmehr zunächst einmal gezeigt werden, daß das Ereignis *allen* Naturgesetzen, *also dem Naturverlauf als solchem* entgegensteht. HIER, und nicht – wie Hume dies tat – im Abwägen konkreter Wahrscheinlichkeiten bei einem begrenzten Wissensstand zur Zeit *t* liegt das Problem.

Mit anderen Worten: Diejenigen, die behaupten, daß ein bestimmtes Ereignis ein Wunder im traditionellen Sinne ist, müssen dreierlei zeigen:

Bedingung a: daß das Ereignis tatsächlich geschehen ist

Bedingung b: daß es allen Naturgesetzen, also dem Naturverlauf widerspricht

Bedingung c: daß Gott die Ursache dafür ist.

Für die Bedingung *a* braucht man *verlässliche Zeugen*, und bezüglich dieses Punkts hat Hume natürlich viel zu sagen; für die Bedingung *b* braucht man ein *vollständiges Wissen über die Welt*; und für die Bedingung *c* braucht man ein *vollständiges Wissen über die transzendente Welt*.

Solange die Bedingung *b* nicht erfüllt ist, kann man nicht sagen, daß ein Ereignis tatsächlich ein Wunder war. Denn es könnte mit heute noch unbekanntem Naturgesetzen in Einklang stehen. *Und so ist es denn auch:* Was einmal als Wunder galt, etwa Sonnenfinsternisse, Donner und Blitze, Erdbeben etc. wird heute auf *natürliche Weise*, also mit Hilfe von Naturgesetzen erklärt; was ehemals als »wunderbar«

galt, war doch nur *außergewöhnlich*. Falls nun die Bedingung *b* tatsächlich erfüllt sein sollte, das Ereignis also *allen* Naturgesetzen widerspricht, dann könnte es, etwa die Auferstehung Christi, noch immer von der Konkurrenz, von einem bösen Dämon etwa oder von Vishnu verursacht sein. Es muß also auch die Bedingung *c* erfüllt sein.

Somit ist es erst dann vernünftig, falls Bedingung *b* erfüllt ist, überhaupt von einem Wunder zu sprechen. Und erst dann, wenn Bedingung *c* erfüllt ist, ist es vernünftig, von einem »von Gott verursachtes Wunder« zu sprechen. Diese Bedingungen sind aber, schlecht für die verschiedenen Kirchen hier, wohl erst im Jenseits erfüllt. Bis dahin können wir nicht sagen, ob ein Ereignis »ein von Gott verursachtes Wunder« war oder nicht. Also können Wunderberichte vernünftigerweise die drei gegenwärtigen Offenbarungsreligionen nicht stützen. Es wird oft gesagt, daß alle Religionen auf Wunder beruhen. Aber es läßt sich – um diesen Punkt nochmals zu wiederholen – erst dann zeigen, daß ein Ereignis ein Wunder war, wenn es ein vollständiges Wissen um die Welt gibt und gezeigt ist, daß das Ereignis *allen* Naturgesetzen widerspricht. Also beruhen sämtliche Religionen auf Ereignissen, von denen ihre Anhänger bloß *glauben*, daß sie Wunder waren. Für diesen Glauben gibt es jedoch solange keine vernünftige Basis, solange auch nur *ein* Naturgesetz unbekannt ist und nicht gezeigt ist, daß das Ereignis *allen* Naturgesetzen widerspricht. Möglicherweise werden einmal *alle* Ereignisse auf diese natürliche Weise erklärt werden. Bis dahin ist es vernünftig, sich des Urteils, ob ein bestimmtes Ereignis ein Wunder war oder nicht, zu enthalten – und den Angehörigen

gen der verschiedenen Offenbarungsreligionen ebenfalls eine solche Enthaltbarkeit zu empfehlen. Erst dann, wenn die Bedingungen b und c erfüllt sind, wäre die Bedingung a aktuell. Hume hat sich zu sehr auf die letztgenannte Bedingung konzentriert. Anstatt angesichts gewonnener Einsichten in milde Euphorie zu verfallen, wie Hume dies tat, könnten religiöse Skeptiker es sich bequem machen. Sie könnten sich geruhsam zurücklehnen und einmal abwarten, bis alle Naturgesetze bekannt sind und den Theisten die Daumen drücken. Sie brauchen sich erst um die Vertrauenswürdigkeit der Zeugen zu sorgen, wenn die Bedingung b erfüllt ist, also *alle* Naturgesetze bekannt sind.

Die hier versuchte Wunderanalyse hat nicht zuletzt den Vorteil, daß sie nicht nur, wie jene Humes, für Wunder gilt, die »von anderen berichtet werden«.

Abschließend sei noch eine interessante Konsequenz dieser Überlegungen erwähnt: Falls sie richtig sind, ist Gottes Macht als sehr eingeschränkt zu denken. Denn selbst für den angeblich allmächtigen Gott ist es unmöglich, eine »Offenbarung« seiner Existenz und Eigenheiten zu geben, die in späteren Jahren von anderen Menschen mit rationalen Gründen für wahr gehalten werden könnte; ja sie könnte selbst von keinem Zeitgenossen, der kein Augenzeuge der miraculösen Ereignisse war und der keine Möglichkeit zu einer intersubjektiven Prüfung hat, mit rationalen Gründen geglaubt werden. Der indische Prinz, der noch niemals gefrorenes Wasser gesehen hat, könnte ins winterliche Katmandu fahren, um sich von der für ihn außergewöhnlichen Existenz von Eis zu überzeugen. Doch wohin sollte man jemanden schicken, um ihn zu überzeu-

gen, daß vor zwei tausend Jahren bei einer Hochzeit in Kapernaum Wasser wie Wein geschmeckt hat?

LITERATUR

Die Sekundärliteratur zum Leben und Werk David Humes ist inzwischen bestens dokumentiert. Einen sehr guten Überblick über die Hume-Literatur bis in die späten siebziger Jahre gibt Hall 1978. Zahlreiche Literaturhinweise zu den Lebensumständen Humes geben Mossner 1980 und Streminger 1994b. Eine hervorragende Zusammenfassung der Literatur zu Humes Moralphilosophie findet sich in Gräfrath 1991 und zu Humes Religionsphilosophie in der von Gawlick besorgten Meiner-Ausgabe der *Dialogues concerning Natural Religion* [Hamburg 1993]. Alle wichtigen Literaturhinweise zur *Enquiry concerning Human Understanding* finden sich in der ebenfalls im Meiner-Verlag veröffentlichten Ausgabe von Kulenkampff [Hamburg 1993] sowie in Kulenkampff 1997. Weil die Sekundärliteratur zu Humes Leben und Werk so ausgezeichnet dokumentiert ist und weil die soeben genannten Arbeiten leicht erhältlich sind, beschränke ich mich im folgenden auf eine ganz kleine Auswahl zu Humes Religionsphilosophie und hier insbesondere zu seiner Wunderanalyse.

ANDRE, S.: Was Hume an Atheist?, in: *Hume Studies* XIX/1 (1993), S. 141-66.

BURNS, R.M.: *The Great Debate on Miracles. From Joseph Glanville to David Hume*. London &c. 1981.

CAMPBELL, G.: *A Dissertation on Miracles: Containing an Examination of the Principles advanced by David Hume, Esq. In an Essay on Miracles*. Edinburgh 1762.

COLEMAN, D.P.: Hume, Miracles and Lotteries, in: *Hume Studies* XIV/2 (1988), S. 328-46.

FLEW, A.: Hume's Philosophy of Belief. A Study of his first *Inquiry* [sic]. London/New York 1961.

FOGELIN, R.J.: What Hume Actually Said about Miracles, in: *Hume Studies* XVI/1 (1990), S. 81-6.

GASKIN, J.C.A.: Hume's Philosophy of Religion. Houndmills &c. 1988.

-: Contrary Miracles Concluded, in: *Hume Studies* X/Suppl. (1985), S. 1-14.

GOWER, B.: David Hume and the Probability of Miracles, in: *Hume Studies* XVI/1 (1990), S. 81-6.

GRÄFRATH, B.: *Moral Sense* und praktische Vernunft. David Humes Ethik und Rechtsphilosophie. Stuttgart 1991.

HALL, R.: Fifty Years of Hume Scholarship. A bibliographical Guide. Edinburgh 1978.

HUME, David

-: Dialogues concerning Natural Religion [1779]/Dialoge über natürliche Religion. Indianapolis &c. 1947/Hamburg 1993/Stuttgart 1981.

-: [EHU] An Enquiry concerning Human Understanding [1748]/Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Oxford 1975/Hamburg 1993/Stuttgart 1982.

-: An Enquiry concerning the Principles of Morals [1751]/Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral. Oxford 1975/Stuttgart ³2002.

-: The Natural History of Religion [1757]/Die Naturgeschichte der Religion. Hamburg 1984.

-: A Treatise of Human Nature [1739/40]/Ein Traktat über die menschliche Natur. Oxford 1975/Hamburg 1989 (2 Bde).

KULENKAMPFF, J.: Untersuchungen über den menschlichen Verstand (ein

Kommentar zur *Enquiry*). Berlin 1997.

LANGTRY, B.: Hume, Probability, Lotteries and Miracles, in: *Hume Studies* XVI/1 (1990), S. 67-74.

LOCKE, J.: An Essay concerning Human Understanding (Hrsg.: P.H.Nidditch). Oxford 1985.

MOSSNER, E.C.: The Life of David Hume [1954]. Oxford 1980.

NELSON, J.O.: The Burial and Resurrection of Hume's Essay »On Miracles«, in: *Hume Studies* XII/1 (1986), S. 57-76.

PENELHUM, T.M.: Hume. London &c. 1975.

STREMINGER, G.: Hume [1986]. Reinbek ³2002.

-: Gottes Güte und die Übel der Welt. Das Theodizeeproblem. Tübingen 1992b.

-: Religiosität eine Gefahr für Moralität? Bemerkungen zu einem kaum beachteten Aspekt der Humeschen Religionsphilosophie, in: *Aufklärung und Kritik* I/1 [1994a], S. 28-44.

-: David Hume. Sein Leben und sein Werk. Paderborn ²1994b.

-: Der natürliche Lauf der Dinge. Essays zu Adam Smith und David Hume. Marburg 1995.

WILSON, F.: The Logic of Probabilities in Hume's Argument against Miracles, in: *Hume Studies* XV/2 (1989), S. 255-76.

Anmerkungen:

¹ Im folgenden sollen nur einige Literaturhinweise zur Wunderanalyse gegeben werden, in denen es vornehmlich um eine Interpretation der Humeschen Ideen geht: Gaskin 1985; Nelson 1986; Coleman 1988; Wilson 1989; Fogelin 1990; Gower 1990; Langtry 1990. Einen kurzen Überblick über Humes religionskritische Position gibt Andre 1993.

Die klassische Ausgabe der *Enquiry* ist im übrigen jene von Selby-Bigge/Nidditch in der Oxford University Press. Von der *Enquiry* existieren zwei käufliche Übersetzungen, im Meiner

und im Reclam Verlag. Zitiert wird folgendermaßen: zunächst die Seitenangabe im englischen Original, danach die Seitenangabe zur Übersetzung bei Meiner und als letztes diejenige bei Reclam. Alle Übersetzungen wurden allerdings neu erarbeitet.

² Hume spricht hier von *evidence*, das wohl am besten mit »stützendes Datenmaterial« übersetzt wird. Darunter sind Sinneseindrücke sowie Besssätze gemeint, in denen eigene Erfahrungen sowie Erfahrungen anderer festgehalten sind.

³ *Discourse against Transsubstantiation* (1684; Vol. II, 448). Vgl. Locke (1985, Buch IV, Kap. XV, 5).

⁴ EHU, p. 109 (Oxford); S. 128 (Meiner), S. 141 (Reclam). Sollte ich beispielsweise ein rotes Ding sehen, so ist es vernünftig, daran festzuhalten, auch wenn in einem heiligen Buch zu lesen ist, daß es überhaupt keine roten Dinge gibt.

⁵ Es handelt sich also hier um die Regel, daß der eigenen Sinneswahrnehmung mehr zu trauen sei als alten Geschichten.

⁶ EHU, p. 110; S. 129, S. 142. Aus dieser Passage folgt, daß Hume *jeden* Wunderglauben für abergläubisch hält.

⁷ EHU, p. 110; S. 129, S. 142f.

⁸ EHU, p. 111; S. 131, S. 143.

⁹ EHU, p. 111; S. 130, S. 143.

¹⁰ EHU, p. 112; S. 131, S. 144. Vor allem in der *Enquiry concerning the Principles of Morals* verteidigt Hume dann sein liebenswürdiges, aber wohl nicht ganz realistisches Menschenbild.

¹¹ EHU, p. 112f.; S. 132, S. 145.

¹² EHU, p. 113; S. 132, S. 145.

¹³ Humes These lautet also – um dies nochmals zusammenzufassen –, daß die Unwahrscheinlichkeit des Berichteten die Glaubwürdigkeit des Berichts verringert, und es infolgedessen einer großen Vertrauenswürdigkeit der Zeugen bedarf, damit der Bericht glaubwürdig wird.

¹⁴ EU, p. 113; S. 133, S. 146.

¹⁵ Außerdem muß das Ereignis übernatürlichen Ursprungs sein – Hume nennt zwar diese Bedingung, geht aber in diesem Abschnitt nicht näher darauf ein. Siehe »Kommentar«, Punkt (b).

¹⁶ EHU, p. 113; S. 133, S. 146.

¹⁷ EHU, p. 114; S. 133, S. 147. Interessanterweise hat Hume diese wichtige Unterscheidung zwischen »außergewöhnlich« und »wunderbar«

erst in der zweiten Auflage gemacht, und zwar in einer Fußnote. Um von einem *Wunder* sprechen zu können, ist also entscheidend, daß die natürlichen Umstände während des wunderbaren Ereignisses *gleich* geblieben sind. Sind sie es nicht, dann handelt es sich um ein Ereignis des Naturverlaufs: Aus den Umständen a folgt das Phänomen p, aus den Umständen b das Phänomen q, wobei für den einen das Phänomen p, für den anderen das Phänomen q »außergewöhnlich« sein kann. Damit die Verwandlung von Wasser in Wein zu Recht *wunderbar* genannt werden kann, muß vorausgesetzt werden, daß die natürlichen Umstände gleich geblieben sind, also gesichert ist, daß – beispielsweise – kein Spatzvogel einen Weingeist ins Glas geschüttet hat. Aber wie könnte gezeigt werden, daß bei der wunderbaren Weinverwandlung alle natürlichen Umstände gleich geblieben sind? Schon damals war es unmöglich, dies zu beweisen, *heute* ist es aussichtslos.

¹⁸ EHU, p. 114; S. 134, S. 147.

¹⁹ Nur wenn es den Naturgesetzen widerspricht, daß Tote wieder lebendig werden und ein Laib Brot tausende Menschen ernährt, kann man davon ausgehen, daß es sich bei den genannten Ereignissen tatsächlich um Wunder gehandelt hat, daß also Naturgesetze für einige Zeit – durch übernatürliche Einwirkung – außer Kraft gesetzt wurden.

²⁰ Dieser entscheidende Punkt sei nochmals mit den Worten Humes wiedergegeben: „Nichts gilt als Wunder, was im gewöhnlichen Naturablauf geschieht. Es ist kein Wunder, daß ein anscheinend Gesunder plötzlich stirbt, denn eine solche Todesart ist zwar ungewöhnlicher als eine andere, aber doch häufig beobachtet worden. Es ist aber ein Wunder, daß ein Toter wieder lebendig wird, denn das ist noch zu keiner Zeit und an keinem Ort beobachtet worden. Somit muß eine einheitliche Erfahrung jedem Wunder entgegenstehen, andernfalls würde das Ereignis diese Bezeichnung nicht verdienen.“ (EHU, p. 115; S. 134, S. 148)

²¹ EHU, p. 115; S. 135, S. 148. Der übernatürliche Geist könnte natürlich auch Satan sein. Wenn der »Herr der Welt«, wie Satan im Evangelium auch genannt wird, am Berg der Versuchung Jesus die ganze Welt zum Geschenk machen konnte, so kann es ihm nicht schwer fallen, einige

Fässer Wasser wie Wein schmecken zu lassen. Traditionell Wundergläubige müßten nicht nur zeigen, daß die wunderbare Weinverwandlung tatsächlich stattgefunden hat, sondern sie müßten auch zeigen, daß Jesus bzw. Gott selbst – und nicht Satan – die Ursache des wunderbaren Ereignisses war. Siehe dazu meinen Kommentar, Punkt (b).

²² Im Original lautet dies so: „The plain consequence is (and it is a general maxim worthy of our attention), ‘That no testimony is sufficient to establish a miracle, unless the testimony be of such a kind, that its falsehood would be more miraculous, than the fact, which it endeavours to establish.’“ (EHU, p. 115f.; S. 135, S. 149) Ein wenig nüchterer formuliert: »The plain consequence is, that it is a General Maxim, worthy of our attention, that no testimony is sufficient to establish a miracle; unless the testimony be of such a kind, that its truth would be more PROBABLE than the fact which it endeavours to establish.«

²³ EHU, p. 116; S. 135f., S. 149. Unnötig ist hier wohl Humes zweideutige Verwendung des Begriffs *miracle*. Denn diese Passage legt nahe, daß Wunder die üblichste Sache der Welt seien und es darum gehe, die verschiedenen Wunder miteinander abzuwägen. Natürlich war Hume nicht dieser Meinung und verwendet *miraculous* hier im Sinne von »unwahrscheinlich«.

²⁴ EHU, p. 114; S. 134, S. 147.

²⁵ Um – wie bereits mehrmals ausgeführt – zu wissen, daß ein Ereignis ein Wunder ist, muß es einer konstanten Folge von Ereignissen entgegengesetzt sein; das erst macht das Wunder möglich – und zugleich auch *extrem unwahrscheinlich*.

²⁶ Die Frage, ob dieses Humesche Argument, daß es bestenfalls zu einem Gleichstand der Argumente kommt (»Beweis steht gegen Beweis«), aber richtig ist oder nicht, werde ich im »Kommentar«, Punkt (c), diskutieren.

²⁷ EHU, p. 116f.; S. 136, S. 150.

²⁸ Würden wir beispielsweise einem Bericht über Adolf Hitler, verfaßt von einem blinden Parteigänger desselben, für wahr halten?

²⁹ EHU, p. 117; S. 137, S. 150f.

³⁰ EHU, p. 118f.; S. 138f., S. 152f.

³¹ EHU, p. 125f.; S. 149f., S. 160f.

³² EHU, p. 119; S. 139, S. 153. Es ist interes-

sant, wie derartige Geschichten langsam an Einfluß gewinnen: Wenn sich neue Religionen bzw. Sekten im Anfangsstadium befinden, halten die Intellektuellen ihrer Zeit die Sache „für zu unbedeutend, als daß sie ihre Aufmerksamkeit und Beachtung verdiene; und wenn sie später den Betrug gerne aufdecken möchten, um die verblendete Menge aufzuklären, ist es zu spät, und die Berichte und Zeugen, welche die Sache aufklären könnten, sind unwiederbringlich verloren. Es bleiben keine Mittel der Entlarvung als diejenigen, die aus den Zeugnissen der Berichterstatter selbst geschöpft werden müssen; und obwohl diese dem Urteilsfähigen und Gebildeten genügen, sind sie gewöhnlich zu fein, um von der Menge verstanden zu werden.“ (EHU, p. 126f.; S. 150f., S. 161f.) Offenbar lautet auch hier die aufgeklärte Forderung, den Anfängen zu wehren.

³³ EHU, p. 119f.; S. 139f., S. 153.

³⁴ EHU, p. 121f.; S. 155f., S. 142.

³⁵ Im übrigen glaubten die Docketisten – und somit auch viele Muslime –, daß Jesus gar nicht gekreuzigt wurde.

³⁶ EHU, p. 127; S. 151, S. 162.

³⁷ EHU, p. 129f.; S. 154, S. 165.

³⁸ EHU, p. 130; S. 154f., S. 165f.

³⁹ EHU, p. 131; S. 155, S. 166f.

⁴⁰ Vgl.: Streminger 1992.

⁴¹ Aufgrund dieses thematischen Zusammenhangs ist es zweckmäßig, die beiden religionsphilosophischen Abschnitte der *Enquiry* gemeinsam zu studieren.

⁴² Nochmals anders formuliert: Wäre die Glaubwürdigkeit der Zeugen tatsächlich über jeden Zweifel erhaben, erreichte sie also den Wert 1, dann wäre der Wunderbericht glaubwürdig, da ja die Unwahrscheinlichkeit des Wunderereignisses geringfügig kleiner als 1 ist.